

SWR2 Essay

## Fehlt da was?

Über Sein, Nichts, Werden und das, was fehlt

Von Andrea Roedig

Sendung: Montag, 22. Juni 2020

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Maidon Bader

Produktion: SWR 2020

SWR2 Essay können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:  
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-essay-podcast-104.xml>

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

### **Sprecherin 1:**

Ich bin mit einer Behinderung geboren. Komisch, so etwas zu sagen, denn „behindert“ fühle ich mich zwar in mancherlei Hinsicht, aber gerade nicht dort, wo die offizielle Einschränkung liegt: Mir fehlen zwei Finger an der rechten Hand. Diese „kleine Hand“ ist etwas Positives. Immer schon gewesen, so scheint mir. Meine Eltern haben mich in der Hinsicht gut erzogen. Sie erzählten, was man alles Tolles mit solch einer Hand machen könne, zum Beispiel Gold aus einem sehr engen Erdloch herausholen.

### **Sprecherin 2:**

„Keine andere Hand passt da hinein, nur deine.“

### **Sprecherin 1:**

Und sollte mich jemand hänseln deswegen, dann müsse ich mir immer klar machen: der sei doof.

### **Sprecherin 2:**

#### **„Drei-Finger-Joe:**

Lass dich nicht in Boxhorn jagen. Du bist o.k.“

### **Sprecherin 1:**

Es hätte schief gehen können. Meine Hand hätte ein Makel sein können, ein Leben lang. Ein Grund für Scham. Sie ist es nicht. Es gab keine Sonderbehandlung, auch in der Schule nicht, kein Mitleid – und so gehe auch ich mit der Hand um, ich vergesse sie. Manchmal allerdings erschrecke ich bei Fotos, dem gefrorenen Blick. Es ist doch ziemlich gut zu sehen, dass da etwas anders ist, kleiner, verkrüppelt.

Schon vor meiner Geburt hatte man gewusst, dass etwas nicht stimmen würde. Mir hätten zum Beispiel die Zehen fehlen können, erklärte mir meine Mutter.

### **Sprecherin 2:**

„Du hättest ohne Zehen auf die Welt kommen können, du müsstest immer auf den Hacken herumlaufen, stell dir das vor.“

### **Sprecherin 1:**

Das wäre definitiv schlimmer gewesen. Die kleine Hand war also eine große Erleichterung. Was genau mit ihr los ist, weiß ich allerdings bis heute nicht. Ich bin kein „Contergan-Fall“, obwohl mein Geburtsjahr noch in die betreffende Zeit hätte fallen können. Nein, meine Mutter habe im dritten Schwangerschaftsmonat Röteln gehabt, hieß es immer. Diese Geschichte erzähle auch ich, wenn man nach dem Ursprung der Hand fragt:

### **Sprecherin 2:**

„Mutter, Röteln, im dritten Monat.“

### **Sprecherin 1:**

Ich habe meine Zweifel, denn Röteln in der frühen Schwangerschaft sind verheerend fürs Kind, und ich erinnere, dass mein Vater, als es schon nicht mehr gut ging in der Ehe, ein „sagt sie“ anfügte bei der Rötelngeschichte. Als sei da noch etwas anderes, eine Schuld meiner Mutter, die niemals eingestanden wurde.

Kann etwas fehlen, das nie da gewesen ist? Weg – Da. Das kleine Kind spielt mit der an einem Faden befestigten Rolle. Sigmund Freud beobachtet dieses Spiel bei seinem anderthalbjährigen Enkel.

### **Sprecherin 2:**

„Das Kind hatte eine Holzspule, die mit einem Bindfaden umwickelt war. Es fiel ihm nie ein, sie zum Beispiel am Boden hinter sich her zu ziehen, also Wagen mit ihr zu spielen, sondern es warf die am Faden gehaltene Spule mit großem Geschick über den Rand des verhängten Bettchens, so dass sie darin verschwand, sagte dazu sein bedeutungsvolles o-o-o-o- und zog dann die Spule am Faden wieder aus dem Bett heraus, begrüßte sein Erscheinen aber mit einem freudigen „Da“. Das war das komplette Spiel, Verschwinden und Wiederkommen.“

### **Sprecherin 1:**

Was ist die Lust an diesem Spiel? Es ist die Lust jenseits der platten Lust des DA. Das „Fort“ ist ein Spiel mit der Unlust, eine verquere Freude der Bemächtigung. Sein Enkel tröste sich über die Abwesenheit der Mutter, vermutet Freud, ja er glaubt sogar, dass das Kind mit dem Spiel einen unterdrückten Racheimpuls gegen die Mutter befriedigt: ‚Ja geh nur fort, ich schick dich selber weg.‘

## **Sprecherin 2:**

„Dasselbe Kind, das ich mit 1½ Jahren bei seinem ersten Spiel beobachtete, pflegte ein Jahr später ein Spielzeug, über das es sich geärgert hatte, auf den Boden zu werfen und dabei zu sagen: ‚Geh in Krieg‘,“

## **Sprecherin 1:**

Zuerst ist die Mutter immer da. Dann ist sie weg. Manchmal. Wenn aber etwas nie da gewesen ist, könnten wir sie überhaupt vermissen? Wenn wir gar nicht wüssten, dass es anders sein könnte? Wenn alle Menschen drei Finger hätten, würde etwas fehlen?

BREAK

## **Sprecherin 1:**

Am ehesten trifft auf meine Hand wohl die Diagnose „Spalthand“ zu, eine Unterform der „Dysmelie“.

## **Sprecherin 2:**

### **Dysmelie:**

Verformung der Gliedmaßen.

## **Sprecherin 1:**

Meine Hand hat aber eine besondere Form. Meine Finger – „Anlagebedingte Polydaktylie“ medizinisch – sind keine Knospen, sehen auch nicht aus wie dünn zulaufende Schläuche, wie man es von Contergan-Händen kennt. Sie sind kräftig. Der Daumen ist voll ausgebildet, was wichtig ist für intakte Greiffähigkeit. Bei der Geburt war dieser Daumen frei, die beiden anderen Finger zusammengewachsen. Welche Finger mir eigentlich fehlen, ist nicht so genau zu sagen, aber die verbliebenen sind durch eigenartige Mechanik miteinander verbunden. Der Zweite, ich nenne ihn behelfsmäßig einmal „Zeigefinger“,

ist ein mächtiges Teilchen. Er lässt sich nicht vollends strecken. Auch wenn ich die Hand flach auf den Tisch lege, bleibt dieser Finger etwas nach oben gewölbt. Er lässt sich auch nicht unabhängig vom Daumen bewegen. Immer wenn ich den Daumen anwinkele, beugt sich also unwillkürlich auch der Zeigefinger, wie bei einer Zange. Zudem ist dieser Finger im oberen, knubblig gerateten Glied etwas nach rechts verschraubt, als wolle er sich seinem Compagnon, dem dritten Finger zuneigen. Der Dritte ist ein stämmiger Geselle, keinesfalls ein kleiner Finger. Das Auffälligste an ihm ist der etwas verformte und zur Innenseite hin verdickte Nagel. Die Proportionen stimmen: Nicht nur ist die rechte Hand kleiner, der ganze zugehörige Arm ist schmaler und einige Zentimeter kürzer als der auf der linken Seite.

Syndaktylie – zusammengewachsene Finger oder Zehen – und Dysmelie – Verformung der Gliedmaßen, kommen gar nicht so selten vor. 90.000 von Dysmelie

Betroffene soll es in Deutschland geben, in jedem Jahr werden hier rund 100 Kinder mit dieser „Laune der Natur“ geboren. Im Sommer 2019 waren in einer Gelsenkirchener Klinik gleich mehrere Kinder mit Fehlbildungen der Gliedmaßen zur Welt gekommen waren. Kurzer Aufruhr in den Medien. Man befürchtete Schlimmes, Umweltgifte in der Region etwa.

Immer diese Angst. Dabei hat die Natur eben einfach ihre Launen.

BREAK

### **Sprecherin 1:**

Als ich dreieinhalb Jahre alt war, wurden die Finger 2 und 3 meiner rechten Hand operativ voneinander getrennt, und man setzte zwischen sie etwas Haut von der Innenseite meines Oberschenkels. Das war damals, in den 1960er Jahren, keine leichte Angelegenheit. Zwischen Finger 2 und 3 liegen also Narbengewebe und jenes Stück transplantierte Haut wie eine faltige, etwas dunkler und rauher wirkende Landschaft, in der manchmal vereinzelt kleine Härchen wachsen, als erinnere sich die Haut noch immer an ihre eigentliche Herkunft.

Die Transplantationsnarbe an der Innenseite meines Oberschenkels ist mit mir mitgewachsen. Anfangs muss sie tief lila gewesen sein, heute ist es eine 11 Zentimeter lange und 6 Zentimeter breite großflächig-längliche, glatte, helle Stelle mit Narbengewebe, bei der ich an Eis denke, weil sie wie eine kleine Eislaufläche schimmert und weil sie mit ihrer an der oberen Seite abgerundeten Form an ein Eis am Stiel erinnert, Brauner Bär oder so. Wenn ich genau hinspüre, kann ich sie wahrnehmen ohne sie anzufassen, diese glatte Stelle andersfühligere Haut, an der man etwas weggenommen hat um es anderswo einzufügen

Weil meine Familie privat krankenversichert war, lag ich nach der Operation in einem Einzelzimmer. Ich erinnere mich an einen abgedunkelten Raum, meine rechte Hand hängt bandagiert oben, in einem „Galgen“ am Krankenhausbett, sie darf nicht bewegt werden. Ich sei sechs Wochen lang im Krankenhaus gewesen, heißt es,

und habe hinterher wieder neu laufen lernen müssen. Ein Schock war, als die Hand dann zum Fädenziehen enthüllt wurde. In meiner Erinnerung ist sie komplett mit winzigen schwarzen Spinnenbeinen übersät. Ich schreie wie wahnsinnig. Man muss mir ein Tuch über den Kopf legen, damit ich mich beruhige. Immer noch kann ich Spinnen nicht aushalten. Aber ich mag meine Hand. Sie ist die Gute, sie ist die Kleine. Auch wenn ich ihretwegen etwas nicht kann: Sie trifft keine Schuld. Was klein ist, schwach, was fehlt, wird oft in eigenartiger Verkehrung zu etwas besonders Gutem, Schützenswertem – der verlorene Sohn ist der Bessere, der mehr geliebte –

### **Sprecherin 2:**

„Aber der Vater sprach zu den Knechten: Bringt schnell das beste Kleid hervor und tut es ihm an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand ... denn dieser mein

Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.“

### **Sprecherin 1:**

Als mache der Verlust, die Sorge um Etwas oder Jemanden dieses Etwas oder diesen Jemanden um so liebenswerter. Schlimm für Kinder, die übrig bleiben, überzählig, weil sie immer da sind, keinen Raum geben für die Imagination, die erst dann in Gang kommt, wenn etwas fehlt.

Mit dem Fort wird das Da um so wesentlicher – und schon geht es los, das Spiel mit dem Begehren. Wenn eine Negation ins Spiel kommt, wird es kompliziert. Und spannend. Und schmerzhaft. Und zerstörerisch.

### **Und übrigens:**

Manches fehlt natürlich auch dann, wenn es noch nie dagewesen ist. Der Psychoanalytiker John Bolby hat in den 1950er Jahren Heimkinder untersucht, Säuglinge, kleinere und ältere Kinder, die unter „Mutterentbehrung“ gelitten hatten, wie er das nennt. Sie wollten auch später nicht – Zitat – „gedeihen“. Besondere Merkmale: Mangel an Mitgefühl, Oberflächlichkeit der Beziehungen, Teilnahmslosigkeit, Konzentrationsschwäche, Delinquenz. Die Mutterentbehrung, je früher desto schlimmer, habe ebenso gravierende Folgen wie physische Krankheit und Mangelernährung. Und Bolby beobachtet:

### **Sprecherin 2:**

„Ein Kind kann nach der Rückkehr der Mutter gefühlsmäßig eingefroren sein, unfähig, seine Gefühle auszudrücken, ja sogar unfähig zu sprechen.“

### **Sprecherin 1:**

Natürlich kann ich vieles mit und wegen dieser rechten Hand nicht, man hat zu ihrer Förderung nicht besonders viel Phantasie bewiesen. Beim ersten Schulinstrument, der Blockflöte, wurde das klar. Beide Daumen dienen zum Halten, aber für das tiefe C fehlte mir mindestens ein Finger. Ich versuchte es, indem ich die Flöte auf dem angewinkelten Knie ablegte um den rechten Daumen mitverwenden zu können, aber das war eine wackelige Angelegenheit. Ich verstopfte das letzte Griffloch mit einem zerknubbelten Stückchen Papiertaschentuch, was nicht besonders hilfreich war. Gerne hätte ich ein Instrument spielen gelernt, Klavier oder Gitarre fand ich toll – aber meiner Mutter fiel zu drei Fingern nicht viel mehr ein als Trompete oder Geige. Eine Trompete, weil die drei Ventile hat, drei wie die Zahl meiner Finger: DREI. Das war's dann allerdings. Lange Zeit über saß ich abends im Bett und spielte mit einem Federballschläger Gitarre; ich hielt sie verkehrt herum, mit rechts packte ich den Griff des Schlägers als Hals meiner Gitarre, mit links schrubbte ich auf den stummen Saiten herum. Es war ein Als Ob. Ein Spielen, spielen zu können. Drei Finger an der rechten Hand, denke ich, sind kein Grund, nicht musikalisch zu sein. Hätte ich nicht, bei wirklichem Talent, aus den Tönen eines Kinderxylophons herrliche Melodien gemacht und von dort aus meine Förderungsfähigkeit bewiesen? Man kennt ja die

Beispiele jener, die es auch mit Behinderung zu musikalischer Meisterschaft bringen, Thomas Quasthoff, der kleinwüchsige Bariton, Paul Wittgenstein, der nach seiner Kriegsversehrung einhändig Klavier spielte. Eben: dir fehlt es nicht an Fingern, „dir fehlt es an Talent!“

Privatio nennt die Philosophie das Fehlen, griechisch „steresis“.

### **Sprecherin 2:**

„Von Privation spricht man ... wenn etwas, das seiner Natur nach etwas haben kann – entweder selbst oder seine Gattung – es nicht hat, wie man etwa einem blinden Menschen in anderer Weise Privation des Sehens zuschreibt als dem Maulwurf.“

### **Sprecherin 1:**

Aristoteles „Metaphysik“, Buch 5.

### **Sprecherin 2:**

„Weiter ist die gewaltsame Wegnahme eines jeden „Privation“. Aber auch in Fällen, in denen man durch ein vorgesetztes „un“ Verneinungen bezeichnet ... So spricht man beim Ungleichen von Privation, weil es keine Gleichheit hat, beim Unsichtbaren, weil es überhaupt keine oder nur schlechte Farbe hat, und beim Fußlosen, weil es überhaupt keine oder nur schlechte Füße hat.“

### **Sprecherin 1:**

So stellt man sich das in der Antike vor: Von der Vollkommenheit, dem Ganzen, wird etwas weggenommen, oder ein Wesen ist noch nicht ganz zu seiner von Natur gegebenen Form gelangt. Denn vollkommen ist die Natur, die Wahrheit und vor allem Gott. Schön ist auch die scholastische Überlegung, im Gegensatz zu Gott, dem höchsten, wirklichsten Seienden, dem „Ens realissimum“, habe der Mensch einfach nur etwas weniger an Sein. Weniger Existenz in der Essenz – oder umgekehrt. Die Engel haben schon mehr davon. Das Böse ist die Abwesenheit des Guten, der Irrtum nur Mangel an Wahrheit, das Fehlen der richtigen Erkenntnis. Alles misst sich an Gott:

### **Sprecherin 2:**

„Wie sollte ich sonst auch begreifen können, daß ich zweifle, dass ich etwas wünsche, d.i., dass mir etwas mangelt und ich nicht ganz vollkommen bin, wenn gar keine Vorstellung von einem vollkommeneren Wesen in mir wäre, womit ich mich vergleiche und so meine Mängel erkenne?“

### **Sprecherin 1:**

Descartes, Meditationen. Denn Gott ist gut, Gott ist alles –aber hat er sich nicht aus dem Nichts erschaffen?

BREAK

**Sprecherin 1:**

Als ich in die Schule kam, hätte ich gerne mit der unversehrten linken Hand schreiben gelernt. „Das mach ich mit links“. Aber die 1960er Jahre waren keine Zeit für Sperenzchen. Im Nachhinein bin ich dankbar dafür. Meine rechte Hand wäre verkümmert, hätte man mich damals nicht gezwungen, mit ihr zu schreiben. Malen durfte ich mit links, aber schreiben sollte ich mit der rechten Hand, das war der Kompromiss, und bis heute gilt diese Arbeitsteilung. Den Stift halte ich fest zwischen dem Daumen und meinen beiden Restfingern eingeklemmt. Es ist eine etwas verkrampte Haltung, die weh tut, wenn ich lange schreibe; dünne, glatte Stifte kann ich nicht handhaben und auch vorgeformte Griffhilfen bei Schülerfüllern oder seitlich abgeflachte Federn funktionieren nicht. Der schöne silberne Kolbenfüllhalter, Geschenk zur Kommunion – unbrauchbar; die schönen Parker-Kugelschreiber: nicht in den Griff zu bekommen. Ähnlich wie für die Gitarre habe ich einen Fake entwickelt, eine Art linkes Schreiben. Wie wild füllte ich ganze Hefte mit einer leicht dahingleitenden linkshändigen Krakelschrift als Ausgleich für die Mühen der rechten Hand. Denn Schreiben gefiel mir. Ich behauptete, diese Krakel seien eine Geheimschrift, und ich behielt sie lange bei, selbst über die Grundschulzeit hinaus. Wenn ich nicht wusste, was ich schreiben sollte, aber schreiben wollte, einfach schreiben, und wenn es leicht gehen sollte, dann benutzte ich diese Schrift. Erst später begann ich, die gewünschten Dinge dann doch zu tun: Ich habe tatsächlich Gitarre spielen gelernt, auch kompliziertere Zupftechniken. Das geht mit drei Fingern, wenn man schnell genug ist. Ich habe mir das Maschineschreiben beigebracht und kann blind, also sozusagen mit 10 Fingern tippen. Es hätte vielleicht auch für ein wenig Klavierspiel gereicht, man muss es wollen, die Hürde nehmen, wie über ein etwas höheres Mauerchen springen. Aber dieses Musik-Mauerchen habe ich nicht genommen. Schreiben ist mein Leben geworden.

Die Bedeutung des Fehlens als Mangel ist durch grammatische Verschiebung entstanden, ursprünglich bedeutete Fehlen einfach nur das Gegenteil von Treffen.

**Sprecherin 2:**

„Jetzt Schütze triff und fehle nicht das Ziel“

**Sprecherin 1:**

Schiller, Wilhelm Tell.

**Sprecherin 2:**

„Fehlschuss, weit gefehlt, unfehlbar.“

**Sprecherin 1:**

Fehl, früher „feil“, substantiviert sich im Lauf der Verwendung zum Fehl, dem Fehler, dem Mangel, dem Irrtum. Aber man kann da ein Auge zukneifen:



**Sprecherin 2:**

„gott kann schwachheiten ja auch grobe knollen und feil leiden“

**Sprecherin 1:**

Luther, Tischreden.

Oder dies hier, aus dem Esop des Burkhard Waldis:

**Sprecherin 2:**

„kein besser kraut für diesen feil,

denn das man mit gedult mach heil“

**Sprecherin 1:**

Der Fehler ist so etwas dazwischen, er ist keine Sünde, eher ein Irrtum. Kann schon schlimm sein, – fehlgebären, fehlgreifen, fehlschlagen, feiltreten – aber er ist korrigierbar, auszugleichen vielleicht. Der Fehler ist nicht das Böse schlechthin. Oder selten. Manche Menschen sind zwar ohne Fehl und Tadel, aber insgesamt sind wir doch alle fehlbar, nicht wahr?

BREAK

**Sprecherin 1:**

Ich habe kistenweise, tausende Seiten an Tagebuch gefüllt, handschriftlich, mit rechts. Sport dagegen ist ein heikles Thema.

Ich sehe mich auf dem Kinderspielplatz abseits stehen. Die anderen hangeln sich an den Gerüsten entlang, an horizontal gelegten Sprossenleitern, ich kann das nicht, der Arm ist zu schwach, die Narben an den Innenflächen der Finger verhindern das Festklammern, sie fühlen sich verletzlich an. Man kann mit dieser Hand einiges nicht, was einfach aussieht, eine Haustür aufschließen zum Beispiel, einen Tennis- oder Badmintonschläger halten, einen Ball kräftig werfen: All das tue ich mit links. Trotzdem ist das Unwohlsein, das ich oft beim Sport empfinde, ganzkörperlich. Etwas ist im Ungleichgewicht, out of tune, unbewusst ist die rechte Hand natürlich immer da, als Asymmetrie, als eine Körperhälfte, die schmaler, dünner, kleiner ist. Du spürst, dass da was anders ist: Nicht symmetrisch. Überhaupt: Symmetrie, die Schönheit der Symmetrie, kaputt.

Bei Schneeballschlachten habe ich nie mitgemacht, beim Völkerball wurde ich als Letzte ausgewählt, ich stellte mich ungeschickt an. Die anderen Mädchen stemmten sich auf dem Spielplatz hoch an den Turngerüsten, baumelten kopfüber an den Stangen oder konnten im Überschlag herumwirbeln, ein Bein gebeugt, das andere

wie eine Unwucht ausgestreckt. Schulsport habe ich gehasst. Beim Hochsprung kam ich nicht hoch, beim Weitsprung nicht weit. Ich sah lebhaft vor mir, welche Unfälle passieren könnten beim Bockspringen, beim Durchhocken über den Kasten, und ich schämte mich vielleicht auch, es vor den Augen der anderen zu versuchen.

Hätte es doch einen Sportsaal für mich alleine gegeben, in dem ich nachmittags, ohne den Druck, ohne die Schnelligkeit der anderen hätte üben können, gemeinsam mit einer Freundin vielleicht, die mir Hilfestellung gibt beim Radschlagen, beim Handstand.

Auch fürs Motorradfahren hätte ich das gebraucht, jemanden, der sagt: die Handbremse rechts lässt sich verstellen, so dass auch du sie greifen kannst.

Keinen meiner Lehrer hat die Hand je interessiert. Sie war normal. Keiner hat leichtere Wege für sie und für mich gesucht. In den 1960er und 1970er Jahren gab es keine Extrawürste. Das fand ich, glaube ich, gut. Jedenfalls handele ich immer noch so: Nehme beim Yoga keinen Block, um die unterschiedlichen Armlängen auszugleichen, kein Extra-Kissen, um mir den Schneidersitz zu erleichtern. Weiß mir auch so zu helfen. Doch heute, 2020, reicht mir die Trainerin allerlei Hilfsmittel für spezielle Bedürfnisse, den Block, das Kissen, die Decke. Die weiche Tour.

Interessant, im Schweizerischen steht Fehl auch für Krankheiten.

### **Sprecherin 2:**

#### **Kinderpocken:**

„weize Fehl.“

#### **Röteln:**

„rothsucht“, „rothe fehl.“

### **Sprecherin 1:**

Fehlbar heißt kränklich – „was fehlt Ihnen?“, fragt der Arzt. Meist hat man dann was.

Interessant ist auch das Phänomen des Phantomschmerzes. Amputierte Gliedmaßen – also Körperteile, die nicht mehr da sind – können Empfindungen auslösen. Meist fühlt es sich an, als liege das nicht mehr vorhandene Körperglied verdreht da, in unbequemer Lage. Ein Geist, der weh tut.

### **Sprecherin 2:**

„Der Phantomarm ist, einer verdrängten Erfahrung gleich, einstige Gegenwart, die sich weigert, zur Vergangenheit zu werden.“

### **Sprecherin 1:**

So deutet der französische Phänomenologe Maurice Merleau Ponty diese Körpersensation. Ist der Phantomschmerz imaginiert, eine Art Hysterie der Nichtvorhandenheit?

Nicht wirklich. Früher dachte man, der Schmerz liege in den Nervenenden des Arm- oder Beinstumpfes, die sich nicht beruhigen wollten, der Schmerz liege an der Stelle der Abtrennung. Heute weiß man: er liegt im Kopf, im Hirn, wo sich so viele Wege kreuzen und rechte und linke Hemisphäre einander Schnippchen schlagen. Lindern lässt sich der Phantomschmerz manchmal durch eine Spiegeltherapie:

### **Sprecherin 2:**

„Während der Spiegeltherapie wird ein Spiegel derart in der Körpermitte des Patienten platziert, dass Bewegungen der nicht betroffenen Seite im Spiegel als Bewegungen der betroffenen Seite sichtbar werden. Hierdurch erhält man das visuelle Feedback von zwei intakten Armen oder Beinen, das therapeutisch eingesetzt werden kann um Bewegungen oder die Wahrnehmung der betroffenen Seite zu verbessern oder Schmerzen zu reduzieren.“

### **Sprecherin 1:**

Du rührst den Arm, den du noch hast, und im Spiegel erscheint es dir, als sei es der andere, den es gar nicht mehr gibt. Als könne das Vorhandene wie magisch das, was fehlt, bewegen, beeinflussen, den Schmerz der leeren Stelle lindern.

BREAK

### **Sprecherin 1:**

Zuviel über meine Hand zu wissen, nähme ihr die Unschuld. Recherchen im Internet finde ich erschreckend, verstörend. Meine Hand ist so privat, so einzig, während das Anschauen von Dysmelien, fremden verstümmelten Gliedmaßen, leicht ins Obszöne kippt. Ich will das nicht wirklich sehen, nicht wahrhaben.

Ein Tabu sind die sexuellen Präferenzbesonderheiten rund um Verstümmelung, und hier wird das für mich nicht Problematische dann doch abgründig: Behinderungen haben, vielleicht weil sie Voyeurismus anstacheln, etwas Sexuelles, eigenartigerweise auch etwas Potentes. Es gibt dieses rätselhafte Phänomen der Body Integrity Disorder bei Menschen, die sich besessen und sehnlichst eine Behinderung wünschen, ein Hinken, ein amputiertes Bein -also wünschen, dass ihnen etwas fehlt, die an einem Zu viel leiden. Es gibt aber auch die sogenannte Amelophilie, eine sexuelle Attraktion an fehlenden oder wuchernden Gliedmaßen, da darf das Objekt des Begehrens nicht ganz vollständig sein, soll einen Makel haben.

Für den verrücktesten aller Psychoanalytiker, Jacques Lacan, ist das, was fehlt, das Wesentlichste: Objekt klein a, ein immer schon Abwesendes, das es niemals gegeben hat.

### **Sprecherin 2:**

„Das Objekt a ist das, was fehlt, [es] ist nicht spiegelbildlich, ist nicht im Bild erfassbar.“

### **Sprecherin 1:**

Lacan, Seminar X, über „Die Angst“.

Objekt klein a ist nicht sichtbar, denn im Sichtbaren – in dem, was ist, gibt es ja kein Fehlen: So wie im Bild. Wie könnten wir ein Fehlen malen? Erst durch die Sprache – durch Worte wie „nein“ oder „nicht“ – geschieht dieser Riss. „Ich habe nicht“: Plötzlich lässt sich etwas negieren, ein Abwesendes benennen. Können Tiere verneinen? Und wenn ja, wie täten sie es? Die Sprache jedenfalls kann etwas zur Vorstellung bringen, das nicht da ist, und sie macht aus dem einfachen Nicht-DA ein anwesendes Fehlen.

### **Sprecherin 2:**

„Objekt a sind Phantasievorstellungen, in denen sich das kristallisiert, was uns zu fehlen scheint, Objekt a ist nicht das begehrte Objekt, sondern das Begehren in Gang setzende Objekt.“

### **Sprecherin 1:**

Sagt Rolf Nemitz, Betreiber des Blogs „Lacan entziffern“, der wesentlich besser zu verstehen ist als Lacan selbst. Objekt a ist etwas, das ganz besonders fehlt, weil es nie da gewesen ist. Wie der Phallus. Der Kastrationskomplex ist die Urszene der imaginierten Amputation, des Fehlens nach Freud. Der kleine Junge sieht, dass die Mutter dort unten nichts hat – es muss mal da gewesen sein, sie muss es verloren haben, ihr ist der Penis abgemacht worden. Das könnte seinem auch geschehen. Dass der kleine Junge denkt, es sei bei der Mutter da mal was gewesen – und nicht, dass sie einfach anders aussieht – Da-sein/ Weg-sein – ist die große Phantasie Freuds. Weil die Frau keinen Penis hat, kann der Mann sich einbilden, er habe ihn noch. Sagen Feministinnen, die mit der Theorie vom Penisneid natürlich wenig anfangen können.

Lacan ist in Sachen Kastrationskomplex schon weiter:

### **Sprecherin 2:**

„Nicht grundlos trichtere ich Ihnen seit jeher ein, die Liebe ist geben, was man nicht hat. Das ist sogar das Prinzip des Kastrationskomplexes. Um den Phallus zu haben, um sich seiner bedienen zu können, muss man gerade nicht Phallus sein.“

### **Sprecherin 1:**

Lacan, Seminar X über „Die Angst“.

Eine ganze Theorietradition – vor allem die französische - berauscht sich am Fehlen, der Lücke, der Spur, der Différance, dem Riss, dem Streit, dem Zerstückelten, dem, was niemals einzuholen ist. Sartre, Levi-Strauss, Derrida, Levinas, Irigaray, Deleuze, Rancière, Barthes, you name it. Im 20. Jahrhundert darf das gar nicht anders sein:

### **Sprecherin 2:**

„Das Ganze ist das Unwahre“.

### **Sprecherin 1:**

Bis zum Überdruß ist dieser Satz zitiert worden. Adorno, na klar. Das 20. Jahrhundert, das – aus guten Gründen – auf Gott nicht mehr vertraut, reagiert klaustrophobisch aufs geschlossene System. Was allumfassend ist, was keine Ritzen hat, keine Löcher, keinen Mangel, ist nicht nur politisch, sondern auch philosophisch suspekt. Man wittert das Totalitäre im Totalen. Auch die Wissenschaftstheorie wird weicher, keines der Naturgesetze lasse sich endgültig beweisen, behauptete wirkmächtig Karl Popper mit seiner These von der notwendigen „Falsifizierbarkeit“ wissenschaftlicher Hypothesen. Wahr sei nur, was sich auch widerlegen, also negieren lasse.

Das Nichts ist schließlich auch der Ort, wohin sich die Metaphysik noch retten konnte. Und die Psychoanalyse, die sich mit dem Begehren beschäftigt, dem Un-Bewussten, der Neurose, kann ohne das „Nein“ nicht auskommen. Immer geht es um ein Ungleichgewicht, um das, was verboten ist, was fehlt – oder um das, was zu viel ist:

### **Sprecherin 2:**

die Mutter, die Brust, der Kot, der Blick, die Stimme

### **Sprecherin 1:**

– alles Objekte klein a. Was fehlt, ist nicht immer das Gute, es ist auch das, was uns verhext.

### **Sprecherin 2:**

„Die böse Brust.“

**Sprecherin 1:**

Und alles hängt zusammen und kehrt sich ineinander um. Der Fehler – die Fehlleistung –, erinnern wir uns, ist immer auch eine Wunscherfüllung. Genauso wie gerade das Abgetrennte als Fetisch zum Objekt des Begehrens wird. Laut Slavoi Zizek, dem eingefleischtesten aller Lacanianer, geht sexuell ohne die Zerstückelung in Partialobjekte gar nichts:

**Sprecherin 2:**

„Es gibt ... keine Repräsentation des Geschlechtsaktes ..., die uns unmittelbar ‚anmachen‘ würde ... Sexualität [muss] von Partialgenüssen getragen werden – hier ein Blick, dort ein Zwicken oder eine Berührung – die die Sexualität faktisch abstützen.“

**Sprecherin 1:**

Hier ein Blick, dort ein Zwicken – oder ein Makel, eine kleine Verstümmelung, ein kleine Versehrung, die zum Fetisch wird, um das Eigentliche zu repräsentieren: das Objekt klein a – das, was fehlt.

Die Sexualität meiner Hand, denn natürlich spielt auch das eine Rolle, ist eine andere. Hände sind wichtig, erotische Objekte, natürlich, und Werkzeuge des Eros. Früher allerdings, in der Pubertät, fragte ich mich, ob die Jungs mich weniger anschauen wegen der verkrüppelten Hand.

**Sprecherin 2:**

„Wenn es so ist“

**Sprecherin 1:**

schrieb ich ins Tagebuch

**Sprecherin 2:**

„dann macht es mir nichts.“

BREAK

**Sprecherin 1:**

Die Arbeitsteilung meiner Hände. Die Linke trägt die Lasten, sie muss greifen, sie muss die meisten Aufgaben übernehmen. Sie ist die Kräftige und die Geschickte. Die Rechte ist eine kleine Zange, um etwas festzuhalten oder Gegendruck zu erzeugen, aber für feinere Aufgaben, fürs Nähen etwa oder auch nur fürs Kartoffelschälen, ist sie nicht geeignet. Die Rechte hält die Nadel. Die Linke fädelt ein und führt den Stich. Sie ist der eigentlich wunde Punkt, denn ihr darf nichts passieren. Ihre

Beeinträchtigung wäre fatal. Ich denke an die Contergangeschädigten, die sich so wunderbar zu helfen wissen. Es gab Berichte darüber, wie sie lernten, sogar mit den Füßen zu essen, gelenkig, biegsam, wie sie Spezialfähigkeiten entwickelten, über jedes normale Menschenmaß hinaus. Allerdings führte die Überlastung früher oder später zu Folgeschäden, zu vorzeitigem Gelenkverschleiß.

**Mach dir nichts vor:**

Irgendwo holt die Behinderung dich doch wieder ein. In jedem Wunder steckt ein Stück Grausamkeit.

Als ich Ende 30 war, begann ein Taubheitsgefühl in meiner linken Hand. Die Erkrankung sei nichts Besonderes, ein Carpaltunnelsyndrom, das operativ zu richten ist. Aber dennoch bleibt die Sache heikel. Nicht die Linke auch noch. Musiker können ihre Hände versichern lassen.

Die Musikerinnen, die ich kenne, haben solche Versicherungen nicht. Ihnen ist diese Sorge zu abstrakt. Was soll schon geschehen? Ich habe jetzt also auch an der linken Hand eine Narbe, sie ist fein und klein, kaum zu sehen. Das Carpaltunnelsyndrom ist nicht ganz verschwunden, ich kann es triggern, wenn ich die Hand stark abwinkele, und es meldet sich mittlerweile auch an der Rechten.

Hinzu kommt eine leichte Steifigkeit in den Fingergliedern – und kürzlich bemerkte ich eine taube Stelle an der Innenseite des rechten Daumens. Das kommt vom Schreiben mit der Hand. Der Stift, den ich zu fest aufdrücken muss, hat einen Nerv abgetötet.

**Sprecherin 2:**

„Stört es Sie?“

**Sprecherin 1:**

fragt die Orthopädin. Nein, es beunruhigt mich nur, wie alles am Körper, der sich ja mit zunehmendem Alter auch selbst behindert. Unsere angeborene Invalidität, die Uhr, die tickt. Meine kleine Hand ist davon nicht ausgenommen. Auch sie wird älter mit der Zeit.

BREAK

**Sprecherin 1:**

Ist das, was fehlt, ein Nichts? Oder nur ein Weniger? „Fehlen“ jedenfalls ist ein Bezugsbegriff, immer nur im Hinblick auf ein Früher, ein Später zu verstehen oder auf Jemanden, mit dem ich mich vergleichen kann, der etwas, hat, das ich nicht habe. Neid ist ein brennendes Gefühl des Fehlens. Aber ist das, was fehlt, ein Nichts? Gehen wir noch einmal 2500 Jahre zurück.

## **Sprecherin 2:**

„Nötig ist zu sagen und zu denken, dass nur das Seiende ist, denn Sein ist, ein Nichts dagegen ist nicht. ... unaussprechbar und undenkbar ist, das NICHT IST ist.“

## **Sprecherin 1:**

Parmenides, Fragment Nummer 6.

Das Nichts treibt die Philosophie um, als das eigentlich Undenkbare. Warum ist etwas und nicht vielmehr nichts? Gott schafft die Welt aus dem Nichts, oder er schafft das Nichts, aus dem die Welt entstehen kann: Tsimtzum

## **Sprecherin 2:**

„Tsimtzum ist nach der Kabbala in der Tradition Isaak Lurias die Selbstkontraktion Gottes aus seiner eigenen Mitte. Es entsteht ein mystischer Hohlraum, durch den die Existenz des Weltalls allererst möglich gemacht wird. Die Lehre entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.“

## **Sprecherin 1:**

Manche Philosophien, die Gnosis etwa, denken das Nichts als eigenständiges zweites Prinzip, wie Gut gegen Böse, Gott gegen den Teufel – aber Lehren, in denen sich das Nichts zu sehr ausbreitet, werden schnell als häretisch angesehen. Die meisten Philosophien vor dem 20. Jahrhundert geben dem Sein den Vorzug und denken Gott als Vollkommenheit: „ens realissimum“. Erst durch den Menschen komme das Nichts in die Welt, wie die Sünde. Und dann kommt Hegel mit seiner Dialektik, die den Gegensatz von Sein und Nichts im Werden auflöst.

## **Sprecherin 2:**

„Es muss gesagt werden, daß es nirgend im Himmel und auf Erden etwas gebe, was nicht beides, Sein und Nichts, in sich enthielte.“

## **Sprecherin 1:**

Hegel, Wissenschaft der Logik.

Die Negation wird zum Transmissionsriemen, das Nichts bleibt nicht nichts, sondern verwandelt das Sein in ein anderes, treibt es an, auf dass es weiter gehe, höher, immer höher sich entwickle bis zum absoluten Geist oder – bei Marx auf die Füße gestellt – bis zur Diktatur des Proletariats. Dabei bleibt natürlich einiges – das bloß Einzelne – auf der Strecke.

Die kühlen Logiker in der Philosophie halten das alles für billiges Gezauber. Sie bleiben dabei – Rudolf Carnap etwa –: Das große Nichts gibt es nicht, es gibt nur das



kleine, das „nicht“ als Verneinung. Eine rein logische Operation ohne jeden ontologischen Status. Da gilt immer noch Parmenides

**Sprecherin 2:**

„Unaussprechbar und undenkbar ist, das NICHT IST ist.“

**Sprecherin 1:**

Spätestens die Existenzialisten des 20. Jahrhunderts aber machen aus dem Nichts eine große Sache. Sartre und natürlich Martin Heidegger:

**Sprecherin 2:**

„Wir sagen heute z.B. „Das Fahrrad ist weg“ und meinen dabei nicht nur, es sei fort, sondern wir wollen sagen: es fehlt. Wenn etwas fehlt, dann ist das Fehlende zwar weg, aber das Weg selbst, das Fehlen, bringt uns gerade auf und beunruhigt uns deshalb, was alles das „Fehlen“ nur kann, wenn es selbst „da“ ist, d.h. ist, d.h. ein Sein ausmacht.“

**Sprecherin 1:**

Heidegger, „Vom Wesen und Begriff der Physis.“

Er deutet die aristotelische Privatio, die Steresis, nicht als Abwesenheit sondern als Anwesenheit einer Abwesenheit:

**Sprecherin 2:**

„Steresis als Abwesung ist nicht einfach Abwesenheit, sondern Anwesung, diejenige nämlich, in der gerade die Abwesung – nicht etwa das Abwesende – anwest.“

**Sprecherin 1:**

Ist das Fehlen aber immer ein Mangel? Ein Verlust? Ohne Fehlen keine Utopie. Ernst Bloch entwirft eine Philosophie des Noch-Nicht. Im Fehlen sehen wir den Vorschein dessen, was kommen wird, was noch nicht ist. Auch das wäre ein eher antiker und idealistischer Gedanke: eigentlich nämlich ist die Welt heil, sie trägt, was werden soll, schon in sich.

BREAK

**Sprecherin 2:**

„Was hast du mit deiner Hand gemacht?“

**Sprecherin 1:**

so reagieren andere manchmal, denn beim Handschütteln merkt man sie natürlich. Der Griff zuerst ins Leere, das kurze Erschrecken darüber, die etwas beschämte Irritation. Die meisten belassen es dabei, einige aber fragen:

**Sprecherin 2:**

„Was hast DU mit deiner Hand gemacht.“

**Sprecherin 1:**

Wieso ich?

Manchmal fragen sie auch:

**Sprecherin 2:**

„Was ist mit deiner Hand passiert?“

**Sprecherin 1:****Wenn ich dann sage:**

„Ist von Geburt an“, die kurze Erklärung gebe, Röteln, dritter Schwangerschaftsmonat, zwei zusammengewachsen, operativ getrennt sind sie meistens zufrieden. Von Geburt an, das ist nicht schlimm.

Auf einer frühen Reise nach Ägypten war ich verwundert, wie ungewöhnlich offen und direkt die Menschen dort auf meine Hand reagierten, sie neugierig anfassten, betrachteten, hin und her drehten und dann zum Himmel hinaufzeigten: „Allah!“ Gott hat es gegeben. Gut so.

Gesunde Kinder reagieren oft heftig. Bis zum Alter von meist drei oder vier Jahren, bemerken sie die Andersartigkeit der Hand nicht, aber dann zeigen sie Angst, auch Abscheu, verstecken sich hinter den Rücken der Eltern. Es tritt dann über den zu direkten Zugriff dieser kurze Moment der Peinlichkeit ein. Als deuteten diese Kinder auf eine intime, nackte Stelle, wie die Hunde, die dir zielsicher ihre Schnauze in den Schritt schieben. Die Ablehnung zu akzeptieren ist schwierig, wenn ich den Kindern nahe bin. Johanna, die damals fünfjährige Tochter meiner Cousine, war über meine Hand so empört, als hätte ich Verrat begangen. Sie war nicht zu beruhigen, lief weg vor mir.

Etwas später ging ich hinterher, um nach ihr zu sehen. Sie saß auf dem Boden ihres Zimmers und starrte wütend auf das Bilderbuch [„Prinzessin Kunigunde“] in ihrem Schoß, das ich ihr einmal geschenkt hatte. Anouk wiederum wollte unbedingt, dass ich die fehlenden Finger ersetze und klebte mir zwei Stifte an den Handballen.

Die eigentlich schönste, vielleicht auch natürlichste Reaktion auf meine Hand erlebte ich in einer Schwerhörigenklasse, in der ich für eine Stunde hospitierte.

Ich saß hinten im Raum, da entdeckte einer der Schüler die drei Finger, machte den anderen Mitschülern aufgeregt stumme Zeichen und deutete immer wieder auf die Hand. In Nullkommanichts stand die ganze Klasse um mich herum, nicht ängstlich, nicht erschreckt, nicht angeekelt, sondern nur neugierig. Ich musste an die Tafel gehen und zeigen, dass ich mit links schreiben kann und mit rechts. Ich mochte die Reaktion, diese scheulose Offenheit, die ein bisschen an das „Allah“ der Ägypter erinnerte.

Vielleicht geht es darum – philosophisch – diese Besessenheit von der Negativität aufzugeben. Keine Zermürbung mehr durchs gnostische Nichts, keine dialektische Anstrengung der steten Überwindung, kein negativistisches Pathos der Existenzphilosophie, kein Nihilismus und: Ade du mit der ewigen Verfehlung des Ziels kokettierende Postmoderne. Vielleicht geht es darum, das Denken der Endlichkeit zu verlassen, dieses Phantasma des Fehlens und der Begrenztheit als angeblicher *Conditio Humana*:

**Sprecherin 2:**

„Der Mensch als Mängelwesen.“

**Sprecherin 1:**

Ja, es kann das fehlen, was einmal da gewesen ist: Das Fehlen wäre hier Verlust.

Ja, es kann auch das fehlen, was nie da gewesen ist: Das Fehlen wäre hier Bedürfnis, Begehren, Hoffnung, Erwartung, utopisches Noch-nicht.

Aber ein Fehlen „an sich“ gibt es nicht; „an sich“ gibt es auch keine Behinderung, oder? Alles ist immer schon da. Das wäre die Weisheit des Buddhismus, dessen höchstes Prinzip Leerheit ist: „Shunyata“

**Sprecherin 2:**

„Wenn ihr die Dinge allzu ernst nehmt, als ob sie substanziell oder dauerhaft existierten, dann werdet ihr Ketzer genannt. ... Wir sagen, die wahre Existenz kommt aus der Leerheit und kehrt wieder in die Leerheit zurück. ... [Das] Missverständnis wird verschwinden, wenn ihr wirklich versteht, was Leerheit bedeutet: dass alles immer da ist.“

**Sprecherin 1:**

Shunryu Suzuki, „Zen-Geist, Anfänger Geist“.

Die buddhistische Leerheit ist kein Fehlen, sie ist die Fülle. Leerheit und Fülle sind so gesehen eins. Wie Geist und Körper.

Interessant ist auch die christliche Idee des verklärten Leibes, die „Auferstehung des Fleisches“, hieß das früher im Glaubensbekenntnis, nicht nur „Auferstehung von den Toten“. Die Idee war und ist, auch heute noch, dass wirklich der Leib aufersteht, nicht nur eine wie auch immer geartete Seele.

### **Sprecherin 2:**

„Hier ist die ungeheure Aussage erreicht: Der Geist im Menschen ist so völlig eins mit dem Leib, daß auf ihn der Terminus ‚Form‘ mit seinem vollen Anspruch angewandt werden kann. ... Die Seele gehört dem Leib zu als Form, aber das, was Form des Leibes ist, ist doch Geist, macht den Menschen zur Person und öffnet ihn so auf Unsterblichkeit hin.“

### **Sprecherin 1:**

Schrieb der ehemalige Papst Benedikt XVI, als er noch Josef Ratzinger war, in dem Band „Eschatologie – Tod und ewiges Leben“ der kleinen „Katholischen Dogmatik“. Das sind hohe Spekulationen, etwas bodenständiger waren die Spekulationen der einfachen Gläubigen früher, die sich fragten, wie man denn aufersteht: als junger, frischer Körper, unversehrt? Wie kann man sich einen verklärten Leib vorstellen? Als einen erlösten jedenfalls. Als einen, dem nichts mehr fehlt.

Es geht hier nicht um Quietismus, nicht um schönrednerische Esoterik oder Vertröstung aufs Jenseits, es geht um einen schwierigen Gedanken: Könnten wir Leidenschaft auch anders denken als über die Negation, das Fehlen, das Begehren?

### **Sprecherin 2:**

„Die Wirklichkeit des Seienden liegt in der dynamischen Verwirklichung der Überschüssigkeit oder Exzessivität des Seins.“

### **Sprecherin 1:**

Das ist ein nicht leicht zu verstehender Satz der Philosophin Sandra Lehmann, die versucht, im Anschluss an die Postmoderne und über sie hinaus ein Denken zu entwickeln, das kein Denken der Endlichkeit mehr ist. Gemeint ist, dass im Sein und in allen Dingen selbst schon der Überschuss liegt, Sein ist exzessiv, es weist in sich über sich hinaus.

Es käme also auf den Versuch an, die Welt ohne Negation zu denken, einfach so, als inhärente Fülle. Geht das? Die Potenz der Schöpfung. Alles ist schon da.

BREAK

## **Sprecherin 1:**

Ich bin mit einer Behinderung geboren. Komisch, so etwas zu sagen, denn „behindert“ fühle ich mich zwar in mancherlei Hinsicht, aber gerade nicht dort, wo die offizielle Einschränkung liegt: Mir fehlen zwei Finger an der rechten Hand. Wenn er einen Wunsch frei hätte, würde er heute keine Haare mehr wollen, sagt in dem [außergewöhnlichen] Film „Touch me not“ ein Mann, Tómas, der aus unerfindlichen Gründen schon als Jugendlicher eine Glatze bekam. Mir geht es mit der Hand auch so: Ich mag sie, sie ist schön und wenn ich einen Wunsch frei hätte, oder auch zwei oder drei oder 30 – dass ich fünf Finger an der rechten Hand haben möchte, wäre nicht dabei. Warum auch? Sie ist ja, wie sie ist.

Unendlich berührend im Film „Touch me not“, ist der schwerst behinderte Christian: Sein kleiner Körper scheint wie von einer Dampfwalze zerquetscht, nichts daran lässt sich selbständig bewegen. Er scheint fast nur aus einem großen Kopf zu bestehen, Speichel läuft aus dem Mund, die Schneidezähne stehen wild hervor. Im Film wird Christian gefragt, was er an seinem Körper am meisten möge. „Die Augen“, sagt er, die seien leuchtend und schön, „meine Haare“, die er lang und zum Pferdeschwanz zurückgebunden trägt – und „meinen Penis“. Der nämlich funktioniere richtig gut. Christian, dieser zerschmetterte Mensch, scheint derjenige im Film mit dem besten Körpergefühl. Was sagt das über „Behinderung“?

+++